

Gott im Film

Netter Großvater und Sozialprolet

Eines ist Gott in der Film- und Fernsehlandschaft nicht: selten oder gar singulär. Er ist ein beliebter Neben- und sogar Hauptdarsteller in Produktionen unterschiedlichster Genres und Qualität. Dabei ist Gott im Film immer eine Projektion. VON THERESIA HEIMERL

Was hätte der alte Ludwig Feuerbach wohl dazu gesagt? Gott als Projektion des Menschen ist keine aufrührerische These mehr, sondern kommerzieller Alltag: Wir projizieren unseren Gott als Abbild unserer Väter – nicht mehr als überlebensgroße moralische Instanz in den Himmel, sondern auf die Leinwand im Kino, wo wir ihm auf Augenhöhe gegenüber sitzen, oder wir wählen ihn zuhause am Flachbildschirm im Streamingdienst aus. Ist Gott als zigfacher Protagonist in Film und Fernsehen der augenzwinkernde Abgesang auf den furchteinflößenden Gott langer christlicher Jahrhunderte, eine Widerlegung jedweder Autorität durch die schlichte Abundanz der Projektionen?

Denn eines ist Gott in der Film- und Fernsehlandschaft nicht: selten oder gar singulär. Gott ist ein beliebter Neben- und sogar Hauptdarsteller in Produktionen unterschiedlichster Genres und Qualität. Die einfachste und gefälligste Interpretation für Theologinnen und Theologen wäre natürlich, dieses reiche Gottesvorkommen im populären Film als Beleg für religiöse, ja womöglich christliche Sehnsüchte und Bedürfnisse der Zusehenden zu deuten. Eine ebenso einfache, wenn auch weniger gefällige Deutung wäre, in den inflationären filmischen Gottesdarstellungen einen Beleg für die Respektlosigkeit gegenüber dem christlichen Glauben zu sehen, nur einen Steinwurf von der Blasphemie entfernt.

Einfach ist das Thema „Gott“ im Film jedenfalls nicht, selbst dort nicht, wo die Filme in Plot wie Visualisierung tatsächlich simpel gestrickt sind. Die Schwierigkeit beginnt bereits mit der Themenstellung und führt direkt zurück zu den Konzilien der ersten Jahrhunderte: Gilt die Darstellung Jesu im Film schon als Gott im Film? Die Theologie sagt Ja, die theologische Filmarbeit sagt Nein und reiht Filme rund um die zweite trinitarische Person in das Genre „Bibelfilme“ ein, mitunter auch offener als „Jesusfilme“ kategorisiert.

Hinter dieser pragmatischen Differenzierung lauert jedoch bereits die erste zentrale Frage, wenn man sich mit Gott im Film näher befasst: Während es bei Jesusfilmen klar ist, dass dieser auch als menschliche Person auftritt, die je nach Film

den einen oder anderen Spezialeffekt auslöst, zielt die (Nicht-)Darstellung der ersten trinitarischen Person mitten hinein in einen Jahrtausendealten Disput: Kann und darf man einen Gott, der allen anerkannten Texten zufolge nie in menschlicher Gestalt gesehen wurde, geschweige denn auf Erden unterwegs war, als Menschen darstellen?

Die Frage wurde je nach Epoche und Region durchaus unterschiedlich beantwortet. In meiner österreichischen Heimat etwa sperrte man eine allzu menschliche Holzplastik aus dem Spätmittelalter in späteren Jahrhunderten weg, um die einfachen Gläubigen nicht auf häretische Gedanken zu bringen, und bis heute braucht man den Schlüssel der Kirchenaufsicht, um Gottvater mit seinen geschnitzten Locken zu sehen. Im Film ist die Frage noch einen Tick delikater: Wie kann ein Mensch – womöglich auch noch einer, von dem wir aus Klatschzeitschriften oder deren digitalen Äquivalenten wissen, dass er ein recht unfrommes Leben führt und auch noch Agnostiker ist – Gott darstellen, das höchste Gut, jenseits dessen nichts mehr gedacht werden kann?

Ein verborgener Gott

Manche Filmemacher und Showrunner beantworten diese bange Frage damit, Gott zumindest keinen Schauspielerkörper zu geben. Der Gott dieser Filme ist entweder überhaupt nur ein erzählter Gott, über den seine Engel berichten, oder aber er ist körperlos in seiner Stimme präsent. Interessanterweise sind es keineswegs nur ehrfürchtige Monumentalepen wie „Die Zehn Gebote“ (1956), in denen Gott ungesehen (und undargestellt) bleibt. Vielmehr bieten solche *Deus-absconditus*-Filme genau dies: einen den Menschen und mitunter sogar seinem himmlischen Hofstaat verborgenen Gott. Der Unsichtbare will entweder seiner Schöpfung Böses, wie in dem Horrorlaser „Legion“ (2010), oder er hat sich ihr gänzlich entzogen und stellt sogar für seine Boten nurmehr eine blasse Erinnerung dar, wie für die Engel in dem Arthouseklassiker „Himmel über Berlin“ (1987) und deren Hollywood-Remake-Äquivalente in „Stadt der Engel“ (1998). Die fehlende Körper-

lichkeit in Gestalt eines Darstellers macht Gott in mehrfacher Hinsicht unmenschlicher.

Menschlich bis allzu menschlich begegnet Gott den Zusehenden hingegen – zumindest auf den ersten Blick – in all jenen Produktionen, die ihn durch einen Schauspieler oder gar eine Schauspielerin verkörpern lassen. Eines gleich vorweg: Bei allen künstlerischen Freiheiten dieser Filme wahren sie doch immer die innertrinitarische Differenz. Niemals inkarniert Gottvater in einer Figur, die in den Augen des Publikums auch sein Sohn sein könnte. Dann doch eher eine Frau, doch dazu später.

Als Übertitel zu all diesen Filmen, so unterschiedlich sie in Herkunft, Genre und Intention sind, kann der Titel eines Pop-songs aus dem Jahr 1995 von Joan Osborne stehen: „What if God was one of us?“ Was, wenn Gott einer von uns wäre? Die jeweilige Darstellung Gottes hängt wesentlich davon ab, wer das „uns“ ist, in das Gott von Regie und Drehbuch hineinge-stellt wird.

Die bekanntesten und kommerziell erfolgreichsten Filmauftritte Gottes in den beiden „Allmächtig“-Filmen („Bruce Allmächtig“ 2003 und „Evan Allmächtig“ 2007) sind freundlich weichgespülte Epigonen eines himmlischen Übervaters: Ein älterer Mann mit sonorer Stimme, grauem Bart, weiß gekleidet, führt seine irdischen Kinder mit Milde und Verständnis auf den richtigen Weg und demonstriert seine Göttlichkeit nur so wohl dosiert, wie es dem Handlungsverlauf dienlich ist. Nicht einmal der hartgesottene Atheist könnte etwas gegen diesen Gott haben, verlangt er doch keinerlei religiöses Bekenntnis oder sonstiges Engagement, das ihn nachhaltig in der Umwelt seines menschlichen Gegenübers ins Gespräch brächte. Der Gott in der Darstellung des afroamerikanischen Schauspielers Morgan Freeman ist für Bruce wie Evan ein Lebensberater, der seine Klienten auf einen unkonventionellen Therapietrip schickt, aus dem sie mit der Erkenntnis herauskommen, dass ein konventionelles Leben mit den Werten der amerikanischen *Middle Class* doch glücklich macht.

Weich-, wenn auch nicht weißgewaschen ist auch das potenziell politische Statement, Gott als *man of colour* auftreten zu lassen: Von der Hautfarbe abgesehen, hat sich der Gott dieser Filme längst von der Kleidung bis zur Sprachmelodie alle kulturellen Insignien des traditionellen Gottesbildes eben jener weißen Mittelschicht angeeignet, der die menschlichen Protagonisten angehören.

Nicht minder kulturell integriert, nur eben in ein ganz anderes Milieu, ist Gott in *Jaco van Dormaels* schwarzer Satire „Das brandneue Testament“ (2015). Der Gott in diesem belgischen Film ist ein Fall für das Sozialamt: Er tyrannisiert in seiner Wohnung im Brüsseler Hochhaus Frau und Tochter, die weder die Wohnung verlassen können noch Zugang zum weltenlenkenden Computer des gewalttätigen Familienoberhauptes haben. Der Verlauf der Handlung wird wesentlich von der zunehmenden Emanzipation der weiblichen Mitglieder seines Haushaltes bestimmt, dem Tyrannen aus dem Sozialbau entgleitet die Macht über Leben und Tod zusehends. Man kann in diesem unrasierten Gott in schäbigem Morgenmantel, altem Unterhemd und Tennissocken einen kri-

NEUERSCHEINUNGEN



LUDGER JANSEN /
REBEKKA A. KLEIN (HG.)

SEELE DIGITAL
Mind Uploading, virtuelles
Bewusstsein und
Auferstehungshoffnung

Kann man das ewige Leben auf technischem Weg realisieren? Wie ist dies ethisch zu bewerten? Der Band beleuchtet diese Fragen aus philosophischer, theologischer und sozialethischer Perspektive.

192 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-7917-3365-4
€ (D) 22,- / auch als eBook



ALEXANDER MERKL /
KERSTIN SCHÖGL-FLÜERL

**MORALTHEOLOGIE
KOMPAKT**
Grundlagen und aktuelle
Herausforderungen

368 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-7917-3369-2
€ (D) 26,95 / auch als eBook

Kompakt und prägnant behandelt der Band ethische Fragestellungen und regt zu einer vertieften Auseinandersetzung mit den zahlreichen moralischen Herausforderungen der Gegenwart an.

»Ein Buch, das – wie es sich für gute Ethik gehört – beim Finden der richtigen Fragen hilft und nicht mit vorschnellen Antworten verprellt oder entmutigt«
– so Stefan Meyer-Ahlen.



MARIANNE HEIMBACH-STEINS /
MICHELLE BECKA /
JOHANNES J. FRÜHBAUER /
GERHARD KRUIJ (HG.)

**CHRISTLICHE
SOZIALETHIK**
Grundlagen – Kontexte –
Themen

Ein Lehr- und Studienbuch
Dieses herausragende Werk liefert eine umfassende Einführung in die Christliche Sozialethik als theologisches Fach.

528 Seiten, kartoniert
ISBN 978-3-7917-3322-7
€ (D) 29,95 / auch als eBook



VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

Telefon 0941 / 92022-0
bestellung@pustet.de
verlag-pustet.de

f Pustet.Theologie



Theresia Heimerl, geboren 1971, Studium der Deutschen und Klassischen Philologie und Katholischen Theologie in Graz und Würzburg, Dr. phil. 1998, Dr. theol. 2002. Habilitation über den „Körper in Patristik, Gnosis und Manichäismus“, seit 2003 außerordentliche Professorin für Religionswissenschaft an der Universität Graz.

tischen Kommentar auf den himmlischen Patriarchen alttestamentlichen Zuschnitts sehen, dessen „Vorbildlichkeit“ für prügelnde Familienväter mit Allmachtsfantasien im 21. Jahrhundert an ihr jämmerliches Ende gekommen ist. Wenn der alte, schwarze Mann mit Silberhaar und weißem Anzug aus den „Allmächtig“-Filmen Kindergebetsbuchfantasien bedient, dann sind bei *Benoît Poelvoordes* alter, weißer Verkörperung toxischer Göttlichkeit alle rabiaten Religionskritiker, die Gott nicht einfach sterben lassen wollen, gut aufgehoben.

Was beiden Gottesdarstellungen dieser Filme fehlt, ist die hochgradige Ambivalenz, die das Bild des christlichen Gottes seit der Bibel begleitet. Wer solche in ähnlicher Breitenwirksamkeit sucht wie die genannten Filme, wird ausgerechnet in der TV-Serie „Die Simpsons“ fündig, deren Verantwortliche keinen Hehl aus ihrer religionskritischen Haltung machen: Gott stellt hier mit langem grauen Bart und Haupthaar, weißem Gewand und – wie bei allen Figuren der Serie – gelber Hautfarbe auf der visuellen Ebene das perfekte Klischee aller Gottvaterbilder seit dem 19. Jahrhundert dar. Sein Gesicht allerdings bleibt den Zuschauern wie Protagonisten ganz im Sinne von Dtn 32,20 oder Jes 8,17 konsequent hinter einer Wolke verborgen. Er lässt zu, dass die Mitglieder der Simpsons-Familie mit ihm ebenso respektlos sprechen wie mit ihren Mitmenschen. Er lässt sie allerdings auch mitten in scharfsinnigen Disputen ohne Antwort stehen, um die Katze zu streicheln, er schleudert Blitze und er flutet die Erde als Teil eines kosmischen Videospiele, an dessen Ende er selbst nicht mehr weiß, ob er es programmiert hat oder doch Teil davon ist. Er macht klar, dass er nicht der moralisierende Gott ist, den die Pastorenfigur Reverend Lovejoy jeden Sonntag in endlosen, ihn langweilenden Predigten heraufbeschwört – ein lieber Gott ist er deshalb aber noch lange nicht.

Das Einzige, was man in dieser Serie mit Bestimmtheit über Gott sagen kann, ist, dass er als einziger Charakter fünf statt vier Finger hat. Sein Geschlecht bleibt hingegen unbekannt – außer man will den Bart voreilig als eindeutige Geschlechtszuordnung deuten.

Weibliche Verkörperungen Gottes sind nach wie vor in der Minderheit. Wirklich unkonventionell tritt hierbei die kanadische Sängerin *Alanis Morissette* in dem auch sonst kreativ irritie-

renden, quietschbunten visuellen Apokryphon „Dogma“ von *Kevin Smith* aus dem Jahr 1999 auf. Eine junge, attraktive Frau im kniekurzen weißen Rock mit Glitzerjäckchen widerspricht traditioneller Volksfrömmigkeit wie feministischer Theologie gleichermaßen.

Eben diese mit ihrem Schlachtruf „She is black“ hat *Stuart Hazeldine* in „Die Hütte – Ein Wochenende mit Gott“ (2017) sehr brav und politisch korrekt umgesetzt: Gott tritt hier, wie schon in einem Weihnachts-Special der Muppet Show „It's a very merry muppet christmas (2002)“ als Afroamerikanerin mittleren Alters und im Sinn von *Body Positivity* auf. Begleitet wird sie

in „Die Hütte“ von ihren beiden anderen göttlichen Personen in nicht minder korrekter Verkörperung. Das Irritationsmoment des Geschlechts ist hier keines, sondern allenfalls ein politisch korrektes Feigenblatt, und Gott ist als Frau mindestens ebenso harmlos wie in seiner männlichen Version in den „Allmächtig“-Filmen. Die vielleicht frechste, aber auch entwaffnend ehrlichste Darstellung Gottes im Film findet sich in einem italienischen B-Picture aus dem Jahr 1981: Der kleinkriminelle Profi-Kartenspieler *Asso*, dargestellt von *Adriano Celentano*, kommt nach seinem Tod und einer Ehrenrunde als Geist endlich in den Himmel und trifft dort auf Gott – dargestellt von

Adriano Celentano – und verliert gegen ihn prompt zum ersten Mal ein Pokerspiel.

Gott im Film ist immer eine Projektion. Die theologisch interessante Frage ist, was wir (auf die Leinwand) projizieren. Der strenge Übervater-Gott mit demselben Rauschbart wie sein philosophischer Kritiker aus dem 19. Jahrhundert existiert nur mehr als exzentrischer Gaststar einer Animations-Fernsehserie. Viel öfter ist Gott zum netten Großvater, gelegentlich auch zur netten Großmutter geworden, manchmal auch zum Sozialproleten nebenan oder zum faszinierend irritierenden *girl next door*. Und manchmal ist er oder sie nur mehr ferne, verborgene Reminiszenz anderer Protagonisten. Oder Gott ist nicht mehr nur einer von uns, sondern wir selbst. Vielleicht ist dieser Gott, in dem wir uns selbst begegnen, sogar der verstörendste. Wird hier nicht Ludwig Feuerbach für die Gegenwart konsequent zu Ende gedacht? Nicht alle Philosophen und Theologen würden beim eschatologischen Pokerspiel mit sich selbst so souverän verlieren wie der italienische Komödiant. ■

Man kann in diesem unrasierten Gott in schäbigem Morgenmantel, altem Unterhemd und Tennissocken einen kritischen Kommentar auf den himmlischen Patriarchen alttestamentlichen Zuschnitts sehen.